

# Kunst, die fasziniert und begeistert! Grundriss der ektropen Literatur

Fabian Herrmann

## Abstract

Eine neue Literaturform soll entwickelt werden: die *ektrope Literatur*. Diese stellt nach der klassischen, erzählenden und der modernen, introspektiven Literatur eine dritte Entwicklungsepoche dar. Grundthema ist der Aufstieg menschlicher Intelligenz zu einer negentropen, strukturbildenden Kraft im Universum. Die ektrope Literatur eröffnet eine optimistische, lebensbejahende Zukunftsperspektive – mein Curiepolis-Projekt ist ihr Prototyp. Durch Aufgreifen von Motiven der Populärkultur (e.g. Anime) und eine verspielte, psychedelische Aufmachung lädt sie die Menschen ein, sich mit ihr zu beschäftigen und selbst ektrope Kunst hervorzubringen.

Was zeichnet uns Menschen vor anderen Lebensformen auf der Erde aus? Sprache, Sekundärbewusstsein, abstrakte Begriffsbildung, Zeitverständnis, Technologie, Philosophie, überhaupt nichts... unter den vielen möglichen Antworten gibt es eine, die überraschend selten gegeben wird: Geschichten. Alle Menschen erzählen sich Geschichten. Selbst die urchältesten Völker haben eine Erzähltradition. Geschichten sind derart universell, dass der Verdacht naheliegt, dass sie eine elementare Funktion des menschlichen Bewusstseins sind.

Durch dauerhafte Fixierung, die es erlaubt, sie vielen Menschen – auch solchen kommender Generationen – zugänglich zu machen, werden Geschichten zur Kunst. Das trifft nicht nur auf die Literatur selbst zu, sondern ebenso auf Musik, Tanz, Theater, Film, Malerei und Bildhauerei, da jedes Kunstwerk notwendigerweise eine Geschichte erzählt. Ein Gemälde, das eine bestimmte Szenerie darstellt, erzählt die Geschichte dieser Szenerie. Gleiches gilt für abstrakte Kunstwerke: Rot begegnet Blau. Gerade liebt Dreieck. Hell kämpft mit Dunkel. Die Tatsache, dass man von der „Reise zur Erkenntnis“, vom „Abenteuer der Erfindung“ spricht, deutet darauf hin, dass auch Wissenschaft und Technologie im Herzen erzählerisch sind. Jede kreative Aktivität kann auf das Erzählen oder Erleben von Geschichten zurückgeführt werden.

Mein Projekt besteht darin, eine neue Form von Literatur für das Digitale Zeitalter zu erschaffen. Prototyp ist mein „Curiepolis“-Roman. Warum brauchen wir neue Geschichten und wie sollen diese beschaffen sein?

Geschichten werden heutzutage, unter Einsatz industrieller und digitaler Verfahren, in enormer Menge hervorgebracht: Große Medienkonzerne – es ließe sich, leicht sarkastisch, auch vom „unterhaltungsindustriellen Komplex“ sprechen – werfen jedes Jahr Tausende von Filmen, Comics, Romanen, Animes, Musikstücken und Videospiele auf den Markt. Auf Massenproduktion ausgerichtet, ist die Unterhaltungskultur meist nicht besonders innovativ. Vielmehr greift sie auf etablierte Topoi, Ästhetiken und Erzählweisen zurück und „remixt“ diese, um ein mehr oder minder neuartiges Produkt zu erstellen. Die Komplexität der erzählten Geschichten scheint sogar im Laufe der Zeit zurückgegangen zu sein. Aktuelle Hollywood-Blockbuster setzen auf ein Gewitter von Primärreizen, Schauspielerinnen in engen T-Shirts, die vor möglichst großen Explosionen flüchten. Anime-Studios reduzieren sich inhaltlich auf das Rezept „niedliche Mädchen, die niedliche Sachen tun“, zu den bekannteren Beispielen zählen „Love Live“, „K-On!“ und „Girls und Panzer“. Nichtsdestotrotz findet man auch im Bereich moderner Populärkultur die eine oder andere wirklich kreative Produktion, genannt sei der Anime „Kill la Kill“.

Die Hochkultur verstaubt derweil auf dem Dachboden des Bildungsbürgertums. Nur eine äußerst dünne Schicht von Akademikern beschäftigt sich noch mit Romanen von Alfred Döblin, Hermann Broch, James Joyce, Arno Schmidt. Dies mag zum einen am verantwortungslosen Rückbau des Literaturunterrichts an Schulen und Universitäten liegen, zum anderen haben große und komplizierte Romane es natürlich schwer, dem Reizsturm der Unterhaltungskultur Aufmerksamkeit abzutrotzen. Drittens – und dies scheint mir der wichtigste Punkt – fehlt es an aktueller Hochliteratur, die sich nicht als im Gegensatz zur modernen Welt stehend, sondern als Teil von dieser begreift, was vor allem ein Problem des deutschen Sprachraums ist. Deutsche Intellektuelle hatten lange ausgeprägte Berührungsgänge mit dem Digitalen Zeitalter. Günter Grass brachte in einem seiner letzten Interviews zum Ausdruck, den Unterschied zwischen dem Internet und Facebook nicht zu kennen [1]. Im englischsprachigen Raum neigt man eher zur Aufgeschlossenheit gegenüber der Moderne – man denke an den Autor Thomas Pynchon.

Erstgenanntes Problem – Mangel an gutem Literaturunterricht – ist politischer Natur und liegt somit außerhalb des Zuständigkeitsbereichs der Künstler, kann allerdings als Anregung verstanden werden, die neuen Geschichten fernab des etablierten Literaturbetriebs zu erschaffen: Guerilla-Kunst gewissermaßen. Wenn im Hörsaal keine angemessene Beschäftigung mit Literatur ermöglicht wird, müssen wir diesbezüglich selbst aktiv werden.

Problem Nummer Zwei und Drei lassen sich umformulieren zu Kriterien, die unsere neuen Geschichten zu erfüllen haben: *Sie müssen mit der Populärkultur Schritt halten und Teil der modernen Welt sein.*

Doch zunächst ist zu klären, mit welchen Themen die Geschichten sich befassen sollten. Nach Arno Schmidt lässt sich die Literaturgeschichte in zwei Großepochen gliedern: Die erzählerische, die von Homer bis ins neunzehnte Jahrhundert reicht, und die introspektive von Lewis Carroll bis heute. Während Ersterer drehten sich Geschichten um die Erlebnisse eines oder mehrerer Helden in ihrer Auseinandersetzung mit der Welt und dem Schicksal. Ein kosmologischer Überbau wurde durch Religionen und Mythologie vorgegeben. Moderne Kunst dagegen ergründet die Bewusstseinsstrukturen des Menschen, wobei vor allem James Joyce Pionierarbeit leistete. Es verblüfft nicht, dass der Beginn der zweiten Epoche mit der Etablierung der Psychologie als Wissenschaft zusammenfiel. Die Grundspannung „Mensch – Universum“ bzw. „Mensch – Schicksal“ wurde beibehalten, was man an der Konstruktion des „Ulysses“ entlang des homerischen Vorbilds besonders deutlich sieht, doch die Aufmerksamkeit des Künstlers richtet sich nun vor allem auf die Vorgänge im Gehirn des Helden.

Ein Gegenentwurf wurde derweil von der sozialistischen Literatur gemacht: Weder die Auseinandersetzung mit dem Schicksal, noch psychische Prozesse, sondern der Konflikt zwischen Machthabern und Machtlosen und die Möglichkeit, sich gegen als ungerecht empfundene Verhältnisse aufzulehnen, standen im Vordergrund. Obwohl die ehemaligen Ostblockstaaten die Künstler unter den Bleideckel ihrer Kulturpolitik zwangen und der sozialistische Realismus daher vor allem schmalbrüstige Propagandawerke hervorbrachte, gab es immer wieder Autoren, die aus diesem Korsett ausbrachen und Experimente wagten – zu diesen zählt beispielsweise die DDR-Autorin Irmtraud Morgner. Eine Besonderheit der sozialistischen Literatur ist die ihr zugrundeliegende positive Weltsicht: Der Kampf gegen die Ungerechtigkeit wird zum Sieg führen, es wird gelingen, eine friedliche Weltordnung aufzubauen! Hier muss man sich allerdings fragen, inwieweit die Schriftsteller diese Grundeinstellung tatsächlich teilten, oder sie nur ideologischen Vorgaben von oben folgten.

Die neuen Geschichten werden einer dritten Epoche angehören. Das Thema wird der Mensch als Naturkraft sein: *die terragene Intelligenz als formendes Agens im Universum.*

Es wird oft argumentiert, dass tiefer Skeptizismus, resigniertes Sichabwenden von der Welt und der Möglichkeit, sie zu gestalten, das Grundmerkmal fast der gesamten westlichen Kultur seit der Romantik sei. Es ist richtig, dass Pessimismus nur zu oft mit Weisheit verwechselt wird. Doch Autoren, die ihre Weltsicht darauf aufbauten – der populärste darunter wahrscheinlich Hermann Hesse – gelang es nie, über literarisches Mittelmaß hinauszuwachsen, einfach deshalb, weil eine auf „Scheitern ist die einzige Option“ beruhende Denkweise die Phantasie lähmt. Die künstlerische Forschungsfront war im Kern nie pessimistisch: Durch James Joyce' Werk zieht sich eine tiefe Menschenfreundlichkeit. Wer die Struktur der Gedanken kartografiert, darf die Menschen, die diese Gedanken denken, nicht verachten. Den trinkfreudigen, hedonistischen Leopold Bloom betrachtet Joyce mit Einfühlungsvermögen und Sympathie, ebenso wie dessen Frau Molly oder die Puffmutter Bella Cohen, deren Etablissement Leopold spät am Abend besucht. Es sei bemerkt, dass Joyce wahrscheinlich der erste (männliche) Autor war, dem es gelang, vollständig aus der Sicht von Frauen zu schreiben – nicht aus der Perspektive von außen, sondern indem er sich in den Kopf weiblicher Charaktere regelrecht hineinsetzte. Bei der Erforschung des Bewusstseins darf man sich eben von Geschlechtsunterschieden nicht abschrecken lassen!

Arno Schmidt, der große Solipsist aus der Südheide, wirkt auf den ersten Blick wie eine Antithese zu Joyce: Knurrig, resigniert, menschenfeindlich. Doch man muss hier hinter die düstere Schale schauen. Schmidt war fasziniert von den Fähigkeiten der Menschheit. Die Schönheit der Natur begeisterte ihn: aber er bemerkte auch das Leid des Tötens und Sterbens in der nichtmenschlichen biologischen Welt – Adalbert Stifters behaglich-träges Nachsinnen über Tod und Leben angesichts einer verendenden Fliege schien ihm moralisch abstoßend und ein mächtiges Argument gegen diesen Autor –; die Möglichkeit, mittels Technologie die Unzulänglichkeiten der Natur zu überwinden, erregte seine Aufmerksamkeit. Wer als Schriftsteller sich partout weigere, sich mit Naturwissenschaften und Technik zu befassen oder nur die Nachteile derselben sehe, gehöre zu den naiv-ekstatischen „Dichter-Priestern“. Selbst die postapokalyptische Einöde des Hominidengürtels in der „Gelehrtenrepublik“ wird eher als idyllisch geschildert: Radioaktive Strahlung kann ja nicht so gänzlich fürchterlich sein, wenn ihre mutagene Wirkung zur Entstehung der bezaubernden Zentaurin Thalja führt.

Wir hängen also nicht im leeren Raum, wenn wir daran gehen, eine optimistische, lebens- und intelligenzbejahende Kunst zu erschaffen – doch wir müssen weit hinaus gehen über passive Sympathie mit der Menschheit: Die Möglichkeit, durch aktives Handeln Verbesserungen im Universum hervorzurufen – einschließlich der Verbesserung der Menschheit selbst! – soll unser Zentralthema werden.

Den düsteren, apokalyptischen Zukunftsvisionen des 20. Jahrhunderts ist eine Philosophie des unbegrenzten Wachstums entgegenzusetzen. Goethe hat in „Faust II“ bereits Gedanken formuliert, die in diese Richtung gehen; präzisere philosophische Vorarbeiten finden sich bei dem russischen Forscher Wladimir Wernadski, der das Konzept der Noosphäre – Gesamtheit aller menschliche Gedanken – schuf [2]. Nach Wernadski wirkt die Menschheit als geologische Kraft, da die Noosphäre sich ein physikalisches Pendant schafft in Form von Substanzen und Strukturen, die es vorher auf der Erde nicht oder nur in geringsten Mengen gab: beispielsweise elementares Aluminium oder Transurane. Dieses Konzept wollen wir weiterentwickeln. Ich benutze für mein Projekt den Terminus *ektrope Literatur*. „Ektrop“ bedeutet: Als Gegenkraft zur Entropie wirkend. Das menschliche Bewusstsein schafft auf der Erde – und zunehmend auch im Weltall und auf anderen Himmelskörpern – komplexe Strukturen, Maschinen, Kunstwerke, Informationsträger. Hierdurch arbeitet es dem Zweiten Thermodynamischen Hauptsatz – Zunahme der Entropie, d.h. an Gleichförmig- und Vorhersagbarkeit, in geschlossenen Systemen – entgegen. Die terragene Intelligenz ist eine negentrope, astrophysikalische Kraft. Interessanterweise wurde das Thema Raumfahrt bislang kaum in der Hoch-, sondern nur in der Unterhaltungsliteratur bearbeitet. Das gilt es zu ändern.

Die herkömmliche, westliche Science Fiction kann in gewissem Maße als Ideenlieferant wirken, doch wir dürfen nicht in die gleiche Falle wie sie tappen: Autoren wie Asimov, Heinlein, Clarke oder Bradbury (von welchem Umberto Eco mit herrlich spitzzüngiger Präzision bemerkte, er werde „von der mittleren Intelligenz nicht zu Unrecht als einziger Science-Fiction-Autor von literarischer Qualität gerühmt“ [3]) scheiterten nicht alleine an mangelhaftem Sprachgefühl – insbesondere Asimov bewegte sich unter diesem Aspekt auf dem Niveau eines Pressluftbohrers –, sondern auch an ihren eigenen Ansprüchen. Sie wollten Zukunftsvisionen entwickeln, in Wirklichkeit transponierten sie überwiegend gegenwärtige oder historische Konflikte in eine Zukunft, die sie auf der Basis kruder Vergrößerungen bekannter Technologien gestalteten. Sie erschufen keine Visionen, sondern Karikaturen. Die Niedergang des römischen Reiches bleibt der Niedergang des römischen Reiches, auch wenn man es in „galaktisches Imperium“ umbenennt und die Provinzen durch Planeten ersetzt. Die ektrope Literatur dagegen soll in unbekannte Gefilde vordringen.

Hierin liegt auch der zentrale Unterschied zur sozialistischen Literatur und ihrer Vision: Der Marxismus-Leninismus sah den Menschen, in christlich-platonischer Tradition, als „groß durch Selbstverkleinerung“, d.h. er sollte durch Aufgehen im Kollektiv, bescheidenes Verleugnen individueller Besonderheit, zu einem harmonischen Dasein geführt werden, in welchem er Erfüllung durch Dienst am höheren Wohl finden würde. Doch die ektrope Literatur sieht die Zukunft nicht im Hintergarten einer Datsche, wo eine fröhliche Gesellschaft von Arbeitern und Angestellten des Verzinkungskombinats Morgenröte mit einem Zeiss-Telementor die Jupitermonde bestaunt, sondern in der Umwandlung menschlicher Gehirne in Superintelligenzen, die mit relativistischer Geschwindigkeit die Tiefen der Galaxis erforschen. Mögen diejenigen, die dem christlich-platonischen Kleinheitswahn verfallen sind, uns Größenwahn bescheinigen – die ektrope Literatur sieht Größenwahn als heilsamen, fröhlichen Wahn.

Joyce gelang es, eine geeignete literarische Technik zu entwickeln, um psychische und gedankliche Prozesse präzise wiederzugeben. Wir können uns den Luxus, das Bewusstsein als vom physikalischen Universum losgelöste „Res Cogitans“ aufzufassen, nicht leisten. Die ektrope Literatur muss die gewagtesten, spekulativsten Theorien über die Realität und den Ursprung des Denkens einbeziehen: Was Sigmund Freud für „Zettels Traum“ ist, werden Roger Penrose [4] und Max Tegmark ([5], [6]) für uns sein. Dort, wo Physik in Surrealismus übergeht, müssen wir uns zuhause fühlen, alles andere wäre eine Geringschätzung der terragenen Intelligenz.

Zusammenhänge, die den menschlichen Geist in seiner momentanen Form an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit bringen – thermodynamische Kosmologie, Geometrie schwarzer Löcher, Quantenchromodynamik – sollen literarisch erfasst werden, um im Hier und Jetzt eine Vorahnung der Bewusstseinsprozesse übermenschlicher Intelligenzen zu erzeugen: Dies impliziert eine Synthese von Naturwissenschaften, Surrealismus, Expressionismus und Dadaismus zu neuen, ektropen Ausdrucksformen und Stilrichtungen.

Dieses Programm wird – so werden nun einige einwenden – in einer extrem schwer zugänglichen Literatur resultieren, durch die sich maximal einige Germanisten hindurchzuschweißen vermögen. Der Forderung, mit der Unterhaltungskultur in punkto Aufmerksamkeit Schritt halten zu können, würden wir auf diesem Wege nicht gerecht.

Das muss nicht so sein. Die Romane Thomas Pynchons mögen als hoffnungsvolles Gegenbeispiel dienen: Obwohl sie sprachlich und inhaltlich zur Joyce-Liga zählen, haben sie in den Vereinigten Staaten einen beträchtlichen Verbreitungs- und Bekanntheitsgrad. Zwar haben nur wenige Amerikaner „Gravity's Rainbow“ komplett gelesen, aber viele haben zumindest hineingeschaut, vielleicht mit dem Kommentar: „Ich verstehe es zwar nicht, aber es wirkt irgendwie faszinierend“.

Sind wir ehrlich: ob Menschen sich mit Literatur beschäftigen oder nicht, ist primär eine emotionale Frage. Ein Buch der Hochliteratur vermag Fans anzuziehen – einfach durch eine gewisse charmante Sonderbarkeit und Unbefangenheit, die sich auch durch die Abwesenheit von Berührungängsten mit der Populärkultur äußern sollte. Dieses Konzept verfolge ich mit meinem Romanprojekt „Curiepolis“, Prototyp der von mir vorgeschlagenen neuen Literatur.

Wer „Curiepolis“ aufschlägt und zu lesen beginnen möchte, der muss das quadratische Buch erst einmal drehen: Der erste Satz schlängelt sich aus einer Illustration heraus, verläuft teilweise auf dem Kopf stehend. Annika Palmstroem, die Hauptfigur, ist eine jugendliche Erfinderin – weniger im Sinne moderner Wissenschaftler, sondern eher ein weiblicher Leonardo da Vinci. Ihre Abenteuer braucht sie nicht alleine zu bestehen, denn die Leserin forscht tüchtig mit: Text, Illustrationen – teils handgemacht, teils mittels einer von mir entwickelten Software digital erstellt – und Schriftbild erzeugen zusammen ein verspieltes kosmisches Labyrinth, in dem man auf Entdeckungsreise gehen kann. Wer selbst an der Gestaltung des Buches mitwirken möchte, findet hierzu vorgesehene leergelassene Bereiche. Ziel ist, möglichst viele Menschen dazu zu inspirieren, eigene ektrope Kunst hervorzubringen.

Manche werden das Buch „auf normale Weise“ lesen – Seite für Seite –, und Annika auf ihrer Reise nach Curiepolis begleiten, einem Staat von animefigurenartigen Übermenschen auf einer künstlichen Pazifikinsel, wo sie mit ihren ebenso schrägen wie einfallsreichen Freundinnen Forschungen zur Natur des Bewusstseins anstellt, die sie auf den Planeten Tlön führen, der in einem Universum mit fraktaler Raumzeitstruktur existiert, und in parallele Realitäten, die sich der uns geläufigen Logik entziehen. Am Ende der Zeit lauert jedoch der Leviathan, die Entropie...

Andere werden es einfach an irgendeiner Stelle aufschlagen oder mal hier, mal dort eine Seite lesen und sich amüsieren und Spaß daran haben, sich in einer psychedelischen, lustigen Welt umzuschauen.

Beide Herangehensweisen sind legitim und entsprechen der Idee der neuen, ektrophen Literatur. Diese soll faszinieren und begeistern! Eine positive Botschaft für die Menschheit kann nur transportiert werden, indem man mit einer freundlichen Grundhaltung auf die Menschen zugeht – und die ursprünglichste Form des Zugehens ist eine Einladung zum Spielen.

## Quellen

[1] <https://www.tagesspiegel.de/medien/literaturnobelpreistraeger-guenter-grass-facebook-ist-scheissdreck/8738808.html>

[2] Vernadsky VI (1945): „The biosphere and the noosphere“, Am Sci 33:1±12

[3] Umberto Eco (1964): „Die Struktur des schlechten Geschmacks“ in „Apokalyptiker und Integrierte“, p. 98, ISBN 3-10-016602-7

[4] Roger Penrose (1994): „Schatten des Geistes. Wege zu einer neuen Physik des Bewusstseins“, ISBN 3-86025-260-7

[5] Max Tegmark (2014): „Our Mathematical Universe. My Quest for the Ultimate Nature of Reality“, ISBN 978-0-241-95463-8

[6] <http://space.mit.edu/home/tegmark/multiverse.pdf>